

Diskussion

Tanja Kubes

Sexroboter – Queerfeministisches Potential oder materialisierte Objektifizierung?

Wie wäre es, sich in einen Roboter zu verlieben? Könnten wir zu intelligenten Maschinen affektive Bindungen entwickeln? Werden wir mit Robotern womöglich irgendwann nicht nur unseren Alltag teilen, sondern auch das Bett? Der Einsatz moderner Kommunikationstechnologien hat unsere Art der Aufnahme und Aufrechterhaltung sozialer und sexueller Beziehungen bereits heute nachhaltig verändert (WhatsApp, Facebook, Tinder etc.). Das elektronische *Medium* bleibt dabei jedoch bislang genau das: ein *Hilfsmittel*, das die soziale Interaktion mit anderen Menschen fördert oder vereinfacht. Sexroboter, die ihren Namen verdienen, würden hier einen radikalen epistemischen Schnitt markieren. Zumindest die Herstellerfirmen scheinen überzeugt, bald schon Roboter bauen zu können, die nicht länger auf die Rolle des Mediums reduziert bleiben, sondern als »*real companions*« (Realbotix o.J.) zu vollwertigen Gegenübern ihrer Nutzer*innen avancieren.

Maschinenmenschen und romantische Beziehungen zwischen Mensch und technischem Artefakt waren bis vor kurzem vor allem ein Thema der Science-Fiction. Insbesondere das Medium Film setzte früh auf den Schauder, den die Vorstellung künstlicher Menschen bei den Zuschauer*innen hervorrief. Von André Deeds *L'uomo meccanico* (1921) über die Maschinenfrau-Maria aus Fritz Langs *Metropolis* (1927) bis zum Humanoiden Data aus *Star Trek* und den Protagonisten von *Westworld* (seit 2016) bevölkern menschenähnliche Maschinenwesen die Imagination einer posthumanen Zukunft. Gemeinsam ist all diesen Entwürfen nicht nur, dass das Zusammenleben von Menschen und Robotern tendenziell als Dystopie gezeichnet wird, sondern auch, dass fast alle Roboter mit eindeutig männlich oder weiblich konnotierten Attributen versehen sind.

Im Folgenden sollen nach einigen einführenden Bemerkungen zur Geschlechtlichkeit von Robotern die wichtigsten Linien der Diskussion um Sexroboter nachgezeichnet werden. Insbesondere werden dabei die

anthropologischen Verkürzungen der Debatte in den Blick genommen. Ein Großteil der Diskussion ist bis heute von westlichen Vorstellungen von Liebe, Sex, Beziehungen, Ehe, Geschlechterrollen, etc. inspiriert. Das Einnehmen einer anthropologischen Perspektive trägt hier entscheidend dazu bei, zumindest einige Vorurteile zu beseitigen und das Thema mit einem neuen feministischen, kritisch posthumanen Denken anzugehen. Ausgehend von den theoretischen Überlegungen des Neuen Materialismus und gender- und queerfeministischen Science and Technology Studies soll ein Ausblick auf die Chancen einer posthumanistischen Sexualität gegeben und überlegt werden, wie sich die normative, objektivierende Konstruktion von Sexrobotern in eine nicht-hegemoniale, queere Praxis überführen ließe.

1. Brauchen Roboter ein Geschlecht?

Feministische Wissenschaftler*innen haben vielfach darauf hingewiesen, dass Technologie nie geschlechtsneutral ist (Kubes 2019a/b). Geschlechtlichkeit ist dabei nichts, was den Dingen *an sich* inhärent wäre, sie wird stets sozial hergestellt (Strathern 1996). Explizite und implizite Vorstellungen von Vergeschlechtlichung bilden zusammen sogenannte *Gender-Skripte* (van Oost 2003), die den intendierten Nutzer*innen der Dinge ganz spezifische Kompetenzen und Verantwortlichkeiten zuweisen und Verantwortung an sie delegieren (Akrich 1992, 208). Nichts an diesen Skripten *zwingt* uns, uns entsprechend zu verhalten. Sie stellen aber doch vielfach erprobte Handlungsangebote bereit, die aufgrund ihrer scheinbaren Natürlichkeit häufig unhinterfragt übernommen werden.

Ein verwandtes Konzept ist das des *sexuellen* Skripts, das unsere sexuellen Interaktionen als Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt regelt (Gagnon & Simon 1973). Seine allgemeine Bedeutung liegt vor allem im Verzicht auf die Vorstellung, dass menschliche Sexualität einfach auf biologischen Instinkten im Sinne einer bloßen Manifestation standardisierter Folgen von Stimulus und Reaktion beruht. Vielmehr wird nahegelegt, dass biologische, psychologische und symbolische Faktoren in einem komplexen Wechselspiel miteinander verflochten sind, um unser Sexualverhalten zu steuern. Sex – respektive unser sexueller *Habitus* (Bourdieu 1976) – ist in dieser Hinsicht stets das Resultat einer Interdependenz von persönlichen, sozialen, kulturellen *und* materiellen Faktoren. Er wird zum ent-ontologisierten und kontextsensiblen Ergebnis von Aushandlungsprozessen zwischen Akteur*innen, die

möglicherweise (aber eben nicht notwendigerweise!) Menschen sind. Sexuelles Begehren, mit anderen Worten, verdankt sich nicht vorrangig dem Stimulus *durch* das begehrte Objekt, sondern der Ausrichtung der Begehrenden *auf* ein Objekt.

Dies vorausgeschickt, dürfte es in der Tat schwer sein, eine Technologie zu finden, die sich offensichtlicher und nachdrücklicher der Aktualisierung heteronormativer Geschlechterstereotypen verpflichtet zu fühlen scheint, als jene lebensgroßen Silikonpuppen, die aktuell unter dem Label »Sexroboter« entwickelt werden (Truecompanion o.J.; Realbotix o.J.). Praktisch ausnahmslos haben sich die Hersteller dafür entschieden, binäre Genderkodierungen zu neuen Extremen zu führen und ihren einsamen (männlichen) Kunden weibliche Gefährtinnen mit großen Brüsten und Spuren von künstlicher Intelligenz zur Verfügung zu stellen – wobei letztere nach Möglichkeit nicht dem Ideal einer ständigen Dienst- und Verfügbarkeit entgegenstehen soll. Dieses Revival *toxischer Männlichkeit* wurde aus feministischer Perspektive zurecht verurteilt (z. B. Gildea / Richardson 2017), die Kritik vernachlässigt aber in ihrer Konzentration auf das Offensichtliche die weit tiefer greifenden Fragen, die die sich anbahnende Möglichkeit sexueller und romantischer Beziehungen zwischen Menschen und Maschinen aufwirft.

2. *Ontologie und Terminologie zwischen Aushandlung und Konfrontation*

Die Debatte um Sexroboter und Robotersex wird im Wesentlichen von zwei antagonistischen Diskurspositionen beherrscht, zwischen denen eine Verständigung weder möglich noch gewünscht scheint. Beide Thesen konnten übrigens jüngst in einer größeren Studie mangels empirischer Daten weder belegt noch entkräftet werden (Cox-George / Bewley 2018). Befürworter*innen nehmen dabei vor allem die technologische Seite der Entwicklung und ihr lustmaximierendes Potential in den Blick, klammern aber die Frage nach den sozialen Folgen einer Verlagerung von Sexualität auf technologische Artefakte weitgehend aus (vgl. paradigmatisch Levy 2007). Prominente Kritiker*innen hingegen fokussieren fast ausschließlich auf Fragen der Objektifizierung von Frauen (bzw. *weiblichen Robotern*) und setzen Robotersex mit Prostitution und Sklaverei gleich. Wer sich einmal daran gewöhnt hat, über weibliche Roboter nach Belieben verfügen zu können, so das Argument, wird auch Frauen nicht mit Respekt behandeln (ebenfalls paradigmatisch Gildea / Richardson 2017).

Diese Verhärtung von Diskurspositionen ist umso bedauerlicher, als beide Haltungen eine Essentialisierung von Geschlecht (insbesondere von Weiblichkeit) betreiben und darüber aus dem Blick verlieren, welche sexuellen Identitäten und Verhaltensweisen jenseits des heteronormativen Mainstreams möglich wären und welche Vielfalt an alternativen Skripten auf den Bereich menschlicher wie posthumaner Sexualitäten angewandt werden könnte.

Befürworter des Robotersex bauen ihre Argumentation im Wesentlichen auf David Levys Ausführungen in *Love and Sex with Robots* (2007) auf. Levy fragt darin, ob Menschen sich irgendwann in Roboter verlieben können. Seine Antwort: ein emphatisches »Ja«. Praktisch alle Faktoren, die dafür verantwortlich zeichneten, dass wir uns in jemanden verlieben, würden auch funktionieren, wenn das Gegenüber ein Roboter ist (Levy 2007, 144 ff.). Levy geht sogar noch einen Schritt weiter und stellt die provokante These auf, dass erste Heiraten zwischen Menschen und Robotern bereits in den nächsten 20 oder 30 Jahren zu erwarten seien (Levy 2007, 151 ff., 271). Daraus spricht eine sehr verkürzte Sicht auf das, was eine Ehe auszeichnet (vgl. Kubes 2019a). Eine Heirat ist in kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive bekanntlich deutlich mehr als lediglich eine wechselseitige Versicherung des Glaubens an die Dauerhaftigkeit einer Beziehung. Als »totale soziale Tatsache« (Mauss 1924/1990) involviert sie juristische Fragen (Sorge-, Erb- und Adoptionsrechte), berührt finanzielle Aspekte (Mitgift, Brautpreis, Steuerklassen) und greift nachhaltig ins Sozialgefüge ein (Wohnsitznahme, Schwiegerverwandte). Solange all diese Aspekte ausgeklammert werden, bleiben Eheschließungen zwischen Menschen und Robotern (oder Puppen oder Hologrammen) wenig mehr als individuelle Spleens, die die bunten Seiten der Tagespresse medienwirksam füllen (vgl. etwa Anonym 2018).

Auch in einer weiteren Hinsicht legen manche Befürworter*innen des Robotersex einen unangemessenen Optimismus an den Tag: Da die Rechenleistung und Speicherkapazität der Hardware heute kaum noch größere Herausforderungen beim Bau von Robotern darstellten, so glaubt man, könnten Sexroboter in kurzer Zeit das gesamte pornographische Archiv der Menschheit sichten und den Menschen, mit denen sie interagieren, besseren Sex beibringen:

The capability of robots to teach all known aspects of sexual technique will turn receptive students into virtuoso lovers. No longer will a partner in a human-human relationship need to suffer from lousy sex, mediocre sex, or anything less than great sex. Marriages and partnerships that today are in trouble

in the bedroom will no longer be at risk, thanks to the practical instruction in sex that will be available to all (Levy 2007, 307).

Man muss kein*e Romantiker*in sein, um die Absurdität solcher technizistischer Ansätze zu erkennen. Die Übertragung normativer Praxen aus pornographischem Material, das explizit auf den visuellen Konsum hin produziert wurde, auf ein technisches Produkt, scheint nicht dabei nur aus feministischer, sondern auch aus Anwender*innenperspektive überaus problematisch. Psycholog*innen argumentieren schon seit langem, dass sich unser wichtigstes Sexualorgan nicht zwischen den Beinen, sondern zwischen den Ohren befindet (z. B. Diamond 2008). Gelungener Sex lässt sich daher nicht auf ein kreisendes oder stoßendes Bewegungsmuster des Beckens oder auf eine Folge von taktilen Reizen reduzieren. Es ist ein komplexes Zusammenspiel von situativen, physischen und emotionalen Faktoren, die zur Befriedigung führen – oder auch nicht.

Genau hier setzt eines der zentralen Argumente der feministischen Kritik an Sexrobotern an. So wenden Kathleen Richardson und Florence Gildea von der *Campaign against Sex Robots* ein, dass allein schon die Rede von »Sex« zwischen Mensch und Roboter irreführend sei. *Richtigen Sex* – das also, was D. H. Lawrence einmal als »tender hearted fucking« bezeichnet hat (vgl. Hauskeller 2018, 208) – definieren sie sodann denkbar eng als »co-experience, involving a mutual, parallel and simultaneous experience between humans« (Gildea / Richardson 2017). Sexpuppen und Sexroboter fallen dabei als mögliche Beteiligte an sexuellen Akten zusätzlich mit der sonderbaren Begründung heraus, dass sie über keinen reproduktiven Apparat verfügen (Gildea / Richardson 2017).

Es lohnt sich, die zugrundeliegenden ontologischen Annahmen einmal genauer zu betrachten. Beide, die befürwortende wie die ablehnende Argumentationslinie, gehen von einer entschieden eurozentrischen, anthropozentrischen und *biozentrischen* Position aus und nehmen Dinge als selbstverständlich an, die alles andere als ontologisch unumstritten sind (Kubes 2019b). Kann es aber *Liebe* oder *Sex* jenseits konkreter Praxen als objektive Realität geben (vgl. Coeckelbergh 2011)? Oder wird womöglich über Erfolg oder Misserfolg menschlicher Interaktionen mit einem maschinellen »Quasi-Anderen« (Ihde 1990, 106) gänzlich unabhängig von dessen ontologischem Status entschieden? Was, wenn das, was zählt, am Ende gar nicht der Roboter selbst ist, seine intrinsischen Eigenschaften und Qualitäten, sondern wie er und wie die Beziehung zu ihm den involvierten Menschen *erscheint* (Coeckelbergh 2011; Wennerscheid 2019, 151)?

Im anderen Lager tappt Levy in die gleiche ontologische Falle. Er sei, schreibt er, sehr optimistisch, was die zukünftige Akzeptanz von Robotern als Partner*innen angeht – unter einer Bedingung: Sie müssen dem Menschen so weit wie möglich ähneln (Levy 2007, 296 ff.). Hier scheint er freilich seiner eigenen programmatischen Forderung zu widersprechen, der primäre Zweck eines Sexroboters sei es, »to assist the user in achieving orgasm, without the necessity of having another human being present« (2007, 227). Solcherart auf die Rolle einer Masturbationshilfe reduziert, sollte das Aussehen von Sexrobotern keinerlei Rolle mehr spielen. Ganz sicher jedenfalls wäre es nicht nötig, sie als männliche und weibliche Replikanten oder, wie Levy es ausdrückt, »Malebots« und »Fembots« (2007, 310) zu entwerfen. Auch Levy deutet im Übrigen an keiner Stelle an, dass sich Menschen und Roboter in naher Zukunft vermehren könnten. Warum also sollten Roboter binär gegendert sein?

3. Neomaterialistische Perspektiven auf Liebe und Sex mit Robotern

Ethnologie, Queer- und Gender-Studies haben überzeugend aufgezeigt, dass das Zweigeschlechtermodell ein historisches und kulturelles Konstrukt ist. Zwar benötigt der Mensch trotz der jüngsten Entwicklungen im Bereich der Reproduktionsmedizin zur Fortpflanzung nach wie vor zwei unterschiedliche Keimzellen, die der Einfachheit halber meist knapp als *männlich* und *weiblich* bezeichnet werden; die Menschheit als soziale Ganzheit aber muss deswegen weder phänotypisch noch chromosomal oder hormonell in genau zwei klar voneinander geschiedene Gruppen aufgeteilt werden. Nach wie vor findet ein Großteil unserer täglichen sozialen Interaktionen jenseits einer Logik der Reproduktion statt. Auch ist es keineswegs unvermeidlich, dass die Geschlechtsidentität des Individuums ein für alle Mal festgelegt sein soll. Über die ganze Welt verteilt finden sich zahlreiche Gesellschaften, die mehr als zwei Geschlechter unterscheiden, und auch viele westliche Staaten haben in jüngster Zeit administrative Hürden für die Registrierung von mindestens einem dritten Geschlecht abgebaut (Baynes 2016). Geschlecht ist also längst schon keine stabile, intrinsische Qualität des Individuums mehr, sondern etwas, was diskursiv aktualisiert und performativ (re-)inszeniert wird (Butler 1990). Der bequeme Blick der Moderne auf das biologische Geschlecht, der es als eine Art unerschöpfliche transzendente »Reserve« (Latour 2002, 69) dem Bereich der Natur zuschlug, hat in einer solchen Sicht offensichtlich keinen

Platz mehr. Was aber *ist* Geschlecht dann noch? Und wenn schon das biologische Geschlecht epistemologisch verschwimmt, was passiert mit den sexuellen Praktiken, die es doch angeblich zur Grundlage haben? Bewegt sich der Sex mit Robotern also am Ende doch innerhalb unseres Möglichkeitshorizonts?

Das Dilemma lässt sich leicht auflösen, wenn wir die ontologischen Definitionen von Liebe und Sex durch prozessuale ersetzen. Hierfür liefern insbesondere *Science and Technology Studies* (Latour 1999; 2005; Åsberg & Lykke 2010) und der *Neue Materialismus* (Barad 1996; 2003) die nötige theoretische Unterfütterung. Sex zwischen Menschen und Robotern nämlich ist in beider Perspektive kein Faktum an sich, sondern das Ergebnis kontinuierlicher »Intra-Aktionen« (Barad 2003) zwischen menschlichem *Subjekt* und nichtmenschlicher *Materie*. Die Begriffe sind bewusst kursiv gesetzt, handelt es sich bei ihnen doch gerade nicht um feste Entitäten, sondern um *Ereignishorizonte*, die die Grenze zwischen Materialität und Sozialität markieren und keiner von beiden eindeutig zuzuordnen sind.

Im engeren Kontext der Frage nach der Möglichkeit affektiver Beziehungen zwischen Mensch und Maschine bedeutet dies, dass beide Begriffe der Gleichung – Mensch *und* (Sex-)Roboter – als *emergente* Entitäten zu denken sind, die in ihrer kontextspezifischen Form nur als Akteur*innen in einer kontextspezifischen Assemblage erstehen. Keinem von ihnen kommt Existenz außerhalb konkreter Performanzen zu. Sie werden (als scheinbar distinkte Diskurspositionen) durch symbolisch materielle Intraaktionen hervorgebracht und aufrechterhalten. Karen Barad (1996; 2003) hat für diese performative Metaphysik den Begriff »agentieller Realismus« geprägt. Dieser nimmt eine doppelte Distanz vor – sowohl zu traditionell argumentierenden ontologischen Ansätzen als auch zu deren idealistischer Gegenposition, die Barad als »Repräsentationalismus« verwirft (2012, 9). An ihrer Stelle schlägt sie ein posthumanistisches, performatives Konzept von Realität vor: eine Art »onto-epistem-ology« (2003, 811, 829).

In gewisser Weise versucht der agentielle Realismus dabei, radikalen Konstruktivismus (alles ist Diskurs) und empirischen Materialismus (nur die Materie zählt) zu versöhnen (Kubes 2019a). Indem Mensch und Materie weder als vordiskursiv gegeben noch als bloße Effekte von Diskursen gedacht werden, lassen sie sich topologisch *zwischen* Natur und Gesellschaft denken und sind, in Barads Worten: »neither pure cause nor pure effect but part of the world in its open-ended becoming« (2003, 821). Ganz ähnlich argumentiert Jane Bennett, die mit »thing-power« die Fähigkeit von Gegenständen bezeichnet, in der »Assemblage« mit mensch-

lichen Akteur*innen ihren Objektstatus zu transzendieren und *aktiv* das Außen unserer Erfahrung mitzugestalten (Benett 2010, xvi).

Der unschätzbare Vorteil des neo-materialistischen Ansatzes besteht darin, dass er es ermöglicht, nicht-menschliche Aktanten (Latour 1999) mit *agency* auszustatten, ohne auf einen notwendig von einem menschlichen Subjekt ausgehenden begründenden Akt verweisen zu müssen. Stattdessen ist der Aktant definiert durch seine Fähigkeit, transformative Effekte auf andere Elemente einer gegebenen Situation zu erzeugen (Latour 2005, 71). *Agency* wird also durch Wirkungen definiert, nicht durch Intentionalität (Latour 2005, 153). Unter dieser Prämisse müssen wir uns nicht mehr auf Richardsons vagen »Techno-Animismus« (2016, 112) beziehen, um die Idee der Menschlichkeit in einer Maschine zu erklären. Roboter müssen dem Menschen auch nicht, wie Levy (2007, 144) meint, äußerlich ähneln, um affektive Reaktionen zu erzeugen. Stattdessen gilt das epistem-ontologische Prinzip: Wer immer einen Sexroboter als materielles Gegenüber einer erotischen Interaktion akzeptiert, untermauert damit zugleich dessen *agency* als Aktant in einer sexuellen Begegnung.

4. Queerfeministische Perspektiven auf Postgender-Sexroboter

In den letzten Jahrzehnten haben Queer- und Gender-Studies zahlreiche vermeintlich stabile Grenzen im Bereich von Geschlecht und Sexualität verwischt. Auf einer allgemeineren Ebene konnten Ethnolog*innen überzeugend zeigen, dass westliche Demarkationslinien zwischen Menschen und Nicht-Menschen weit davon entfernt sind, universell zu sein (Descola 2011). Auf Sexroboter übertragen bedeutet dies vor allem, dass ihre Designoptionen deutlich vielfältiger und offener sind, als die aktuellen Prototypen den/die Betrachter*in glauben lassen können. Tatsächlich gibt es ja aus pragmatischer oder funktionalistischer Sicht keinen einzigen überzeugenden Grund, warum technische Artefakte versuchen sollten, Menschen so weit nachzuahmen, dass sie schließlich als »almost undistinguishable« (Levy 2007, 303) sind. Immer wieder konnte gezeigt werden, dass unser Verstand durchaus bereit ist, nicht-menschliche Gegenüber als Quelle (oder Ziel) von Empathie, Emotion und sogar Leidenschaft zu akzeptieren (vgl. Heider / Simmel 1944).

Für die Gestaltung von Sexrobotern eröffnen sich damit ungeahnte Perspektiven. Einmal losgelöst vom Diktat eines falsch verstandenen Hyperrealismus, könnten sie mittelfristig eine ähnliche Akzeptanz erfahren wie heute schon Dildos und Vibratoren, die – nachdem ihre Hersteller endlich

aufgehört hatten, einfach nur Penisse möglichst naturnah nachzuahmen – längst den Weg vom Sexshop ins Standardsortiment von Drogeriemärkten gefunden haben. Und in viele Schlafzimmer, wo sie andere Spielarten von Sexualität *ergänzen* (nicht *ersetzen*). Ein gangbarer Weg, die Akzeptanz von Sexrobotern zu erhöhen, bestünde daher schlicht darin, die Geschlechterskripte und Anthropozentrismen, die ihr Design derzeit leiten, einer kritischen Prüfung zu unterziehen und nach Alternativen zu suchen. Es mag auf den ersten Blick merkwürdig klingen, ausgerechnet Maschinen, die explizit für das sexuelle Vergnügen ihrer Nutzer*innen entworfen werden, zu *ent-gendern*, genau das aber ist, was aktuell nottut. Denn erst wenn man die ausgetretenen Pfade tradierter Dualismen (Natur / Kultur, Mann / Frau, Mensch / Maschine usw.) verlässt, lässt sich das emanzipatorische Potential von Sexrobotern tatsächlich ausschöpfen. Nur wenn es uns gelingt, traditionelle Ideale von Liebe und Begehren und überkommene Binaritäten zu dekonstruieren, besteht eine realistische Chance, am Ende die menschliche Sexualität von ihren anthropozentrischen Begrenzungen zu befreien. Die Hersteller*innen, die derzeit den Markt bedienen, sind mit dieser Aufgabe vermutlich überfordert. Sie verfügen praktisch ausnahmslos über langjährige Erfahrung in der Herstellung von Silikonpuppen für den sexuellen Gebrauch und nähern sich dem Thema Sexroboter entsprechend aus dieser Richtung. Es überrascht daher nicht, wenn das Endergebnis ihrer Bemühungen aussieht wie der feuchte Traum eines Pornografen.

Wie könnte nun eine queerfeministische, auf Inklusion statt auf Ausschluss ausgerichtete Perspektive auf Sexroboter aussehen? An ihrem Anfang müsste ein grundsätzliches Überdenken von allem stehen, was wir über die vielfältigen Formen von Lust und Begehren zu wissen glauben. Dann erst lässt sich sinnvoll damit beginnen, die wünschenswerten Eigenschaften und Fähigkeiten von Sexrobotern zu skizzieren und zu priorisieren. Wenigstens einige Charakteristika drängen sich auch ohne längeres Nachdenken auf: So sollte ein Sexroboter zweifellos über eine gute Haptik verfügen. Das bedeutet nicht, dass er die menschliche Haut nachahmen müsste. Es gibt viele Dinge, die sich gut anfühlen, und die breite Streuung individueller Präferenzen könnte unter Umständen auch die Konstruktion austauschbarer Oberflächen inspirieren. Intelligenz (so künstlich sie auch sein mag) wäre zweifellos ein Plus. Für die beabsichtigte sexuelle Funktionalität kann man deutlich über Öffnungen und / oder phallische Elemente hinausdenken. Vorstellbar wären etwa auch (Körper-)Formen, die nicht statisch sind, sondern sich verändern und an das menschliche Gegenüber

anpassen können, Wärme- und Kälteelemente, Infrarotlicht, Flüssigkeiten, Öle usw.; der Phantasie sind hier keine Grenzen gesetzt.

Das Ergebnis wird zweifellos anders aussehen als die aktuellen Modelle. In vielen Fällen dürfte es überhaupt nicht mehr einer menschlichen Figur ähneln; oder aber es wäre so konzipiert, dass es bedarfsorientierte Umbauten ermöglicht. Als eine durchaus erwünschte Nebenwirkung könnte ein solcher Roboter damit auch einen Weg aus dem »*uncanny valley*« (Mori 2012) eröffnen. Denn sollte es stimmen, dass unsere emotionale Reaktion auf Roboter unweigerlich einen Punkt erreicht, ab dem eine ursprünglich positive, empathische Reaktion abrupt in starke Abscheu kippt, bevor sie schließlich wieder positiv wird – warum sollen wir mit allen Mitteln versuchen, diese emotionale Akzeptanzlücke zu schließen? Stattdessen könnten wir einfach eine andere Richtung einschlagen. Einer der größten Romane des frühen 20. Jahrhunderts zeichnet vor, wie das gehen kann: Wenn der Geschmack einer in Tee getauchten Madeleine den Protagonisten aus Prousts *Suche nach der verlorenen Zeit* in eine ferne Vergangenheit im Haus seiner Tante reisen lässt, wird diese Evokation durch die spezifische Kombination von Gebäck und Tee *ausgelöst*. Sie ist jedoch nicht in sie eingetragen. Nichts in Madeleine oder Tee deutet darauf hin, dass sie in einer bestimmten Situation bei einem bestimmten Menschen bestimmte Erinnerungen hervorrufen werden. Ganz ähnlich lassen sich die emotionalen Effekte, die ein Sexroboter in der Intraaktion mit einem menschlichen Gegenüber hervorruft, nicht kontrollieren. Die menschliche Reaktion auf Maschinen kann und braucht nicht in die Maschine selbst eingeschrieben werden. Letztlich spielt es damit gar keine allzu große Rolle, was ein Sexroboter *ist*. Entscheidend ist, was er in seinem oder ihrer Benutzer*in *triggert* (Kubes 2019b). Hierfür ist aus queerfeministischer, posthumanistischer, postgender Perspektive weder die Orientierung an einem heteronormativen und dichotomen Geschlechterbild noch an pornographischen Stereotypen oder humanoiden Formen notwendig. Solange der Sexroboter das Vergnügen der Nutzer*innen maximiert und die Anzahl der mit Ausmaß und Qualität ihrer sexuellen Aktivitäten zufriedenen Personen auf diesem Planeten erhöht, ist er ein guter Sexroboter.

Literatur

- Akrich, Madeline (1992): The De-Description of Technical Objects. In: Bijker, Wiebe E. / Bernard Carlson, W. / Pinch, Trevor (Hrsg.): *Shaping Technology/Building Society. Studies in Sociotechnical Change*. Cambridge, 205–224.

- Anonym (o.J.): Analysis of Movement in Oral Sex Performed Upon Men. <https://www.autoblow.com/bjpaper/> (23.07.2019).
- Anonym (2018): Japaner heiratet virtuelle Figur Hatsune Miku. In: FAZ, 02.12.2018. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/japaner-heiratet-virtuelle-figur-hatsune-miku-15920668.html> (23.07.2019).
- Asimov, Isaac (1982): *Meine Freunde, die Roboter*. München.
- Åsberg, Cecilia / Lykke, Nina (2010): Feminist technoscience studies. In: *European Journal of Women's Studies* 17(4) 299–305 <https://doi.org/10.1177/1350506810377692>.
- Barad, Karen (2003): Agential Realism. How material-discursive practices matter. In: *Signs* 28/3, 803–831.
- Barad, Karen (1996): Meeting the Universe Halfway. Realism and Social Constructivism without Contradiction. In: Nelson, Lynn Hankinson / Nelson, Jack (Hrsg.): *Feminism, Science, and the Philosophy of Science*. Dordrecht, 161–194.
- Baynes, Chris (2016): Germany introduces third gender option for official records. In: *The Independent*, 16.08.
- Bennett, Jane (2001): *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham & London.
- Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt a. M.
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York.
- Coeckelbergh, Mark (2011): You, Robot: On the Linguistic Construction of Artificial Others. In: *AI & Society* 26 (1), 61–69.
- Cox-George, Chantal / Bewley, Susan (2018): Sex Robot: the health implications of the sex robot industry. *BMJ Sexual & Reproductive Health* 2018 (44), 161–164. <http://dx.doi.org/10.1136/bmjsex-2017-200012>.
- Descola, Philippe (2011): *Jenseits von Natur und Kultur*. Berlin.
- Diamond, Milton / Richter-Appelt, Hertha (2008): Das wichtigste Sexualorgan sitzt zwischen den Ohren. In: *Zeitschrift für Sexualforschung*. 21(4), 369–376.
- Gagnon, John / Simon, William (1973): *Sexual Conduct. The Social Sources of Human Sexuality*. Chicago.
- Gildea, Florence / Richardson, Kathleen (2017): Sex Robots – Why We Should Be Concerned. <https://campaignagainstsexrobots.org/2017/05/12/sex-robots-why-we-should-be-concerned-by-florence-gildea-and-kathleen-richardson/> (23.07.2019).
- Hauskeller, Michael (2018): Automatic Sweethearts for Transhumanists. In: Danaher, John / McArthur, Neil (Hrsg.): *Robot Sex: Social and Ethical Implications*. Cambridge, 203–218.
- Heider, Fritz / Simmel, Marianne (1944): Experimental Study of Apparent Behavior. In: *The American Journal of Psychology*. 57(2), 243–259.
- Ihde, Don (1990): *Technology and the Lifeworld: From Garden to Earth*. Bloomington and Indianapolis.
- Kubes, Tanja (2019a): New Materialist Perspectives on Sex Robots. A Feminist Dystopia / Utopia? *Social Sciences* 2019, 8 (8), 224. <https://doi.org/10.3390/socsci8080224>
- Kubes, Tanja (2019b): Bypassing the Uncanny Valley. Postgender Sex Robots and Robot Sex beyond Mimicry. In: Loh, Janina / Coeckelbergh, Mark (Hrsg.): *Feminist Philosophy of Technology*. Stuttgart, S. 59–73.
- Latour, Bruno (2005): *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford.
- Latour, Bruno (2002): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a. M.

- Latour, Bruno (1999): *Pandora's Hope. An Essay on the Reality of Science Studies*. Cambridge.
- Levy, David (2007): *Love and Sex with Robots. The Evolution of Human-Robot Relationships*. New York.
- Levy, David (2018): Sex with Robots: Yes! <https://www.youtube.com/watch?v=Yx5L2L AJUSE> (23.07.2019).
- Mauss, Marcel (1990): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.
- Mori, Masahiro (2012): The Uncanny Valley. *IEEE Robotics & Automation Magazin*. June 2012, 98–100. DOI: 10.1109/MRA.2012.2192811.
- Realbotix (o.J.): <https://realbotix.com/> (23.07.2019).
- Richardson, Kathleen (2017): Sex with Robots: No! <https://www.youtube.com/watch?v=spn1Yu3jBjY> (23.07.2019).
- Richardson, Kathleen (2016): Technological Animism. The Uncanny Personhood of Humanoid Machines. In: *Social Analysis* 60(1), 110–128.
- Strathern, Marilyn (1988): *The Gender of the Gift. Problems with Women and Problems with Society in Melanesia*. Berkeley, Los Angeles, London.
- Van Oost, E. (2003): Materialized Gender. How Shavers Configure the Users' Femininity and Masculinity. In: Oudshoorn, Nelly/Pinch, Trevor (Hrsg.): *How Users Matter. The Co-Construction of Users and Technologies*. Cambridge, 193–208.
- Truecompanion (o.J.): <http://www.truecompanion.com/shop/faq> (23.07.2019).
- Wennerscheid, Sophie (2019): *Sex Machina. Zur Zukunft des Begehrens*. Berlin.
- Woolgar, Steve (1990): Configuring the User. The Case of Usability Traits. In: *The Sociological Review*, 38 (1), 58–99. <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.1990.tb03349.x> .